

Schwyzerliedli von Josef Reinhart (Solothurn)

Autor(en): **Reinhart, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572339>

Nutzungsbedingungen

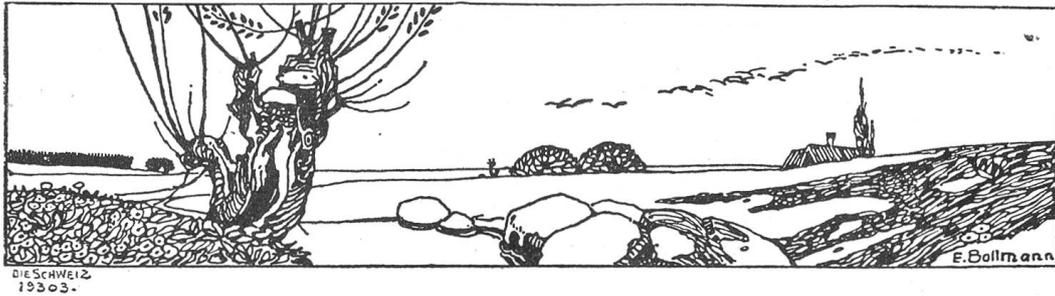
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Schwyzlerliedli von Josef Reinhart (Solothurn)

D' Bärge schyne!

Ha-n-i gmeint, es göih mer schwär,
 Wo-n-i d'Trummle ghöre,
 Adie, Huus und Hof und Hei!
 Ghöre d'Chindli no:
 „Wärisch wieder do!“
 Läbet wohl,
 I mueß fürs Land go wehre!

Sy mer über d'Höchi cho,
 Gseh i d'Bärge-n-yne —
 Sider zieh-n-i liecht im Schritt,
 Träges mit mer no,
 Wo-ni stoh und goh,
 Läbet wohl,
 I gseh, wie d'Bärge schyne!

D'Trummle

I ghör e Trummle, rumbedibum!
 E rächte Bueb hänkt 's Gwehrli um,
 Ae lingge blybt deheim!

Ha eine gseh am Fänsterli stoh,
 Er cha nit ghöre Trummle schloh,
 Und 's Fänster tuet er zue.

Und trummlets einisch: Heizuegoh!
 So luege-n-is alli Meitli no —
 Nom lingge — luegt e feis.

Christgebätli

„Christchind, wenn uf d'Erde chunnst,
 Bring mer schöni Sache,
 As sie underm Christbaum sy,
 Wenn i früeh erwache!“

's Müeti seit, 's syg strängi Zyt,
 Wildi Manne chrieger,
 's müeß i mängi Stube goh,
 d'Chinde tüeihe briegge.

„Christchind, gang 's Land us und y,
 Wenns eso wär z'mache:
 Säg, sie solle z'friede sy,
 Bring ne myni Sache!“

Chrieg und Friede

Und albes, wenn der Tag verby
 Und 's Oberot vergange,
 So isch der Vatter 's Wägli uf,
 Wil d'Chind im Stübli blange;
 Het gseit, er syg hüt spöter cho,
 Er heig ne schwäri Arbet gha,
 Süsch wär er lang scho do!

Und jeze, wenn der Tag vergoht
 Und d' Bäum im Wald verschwinde,
 So luege sie nom Vatter us:
 Chunnst nit zu dyne Chinde?
 Er loht se wäger lang eile!
 Er mueß e strängi Arbet ha,
 Süsch wär er lang scho hei!

„D' Soldate chöme hüt verby!“

Im letzte Tal, im letzte Huus
Es Müeti luegt dur's Ströögli us.

Im Sunndigfürtech steit es do,
As wie wenn höche Bsuech müeßt cho.

Es mueß e höche fyrtig sy —
„D' Soldate chöme hüt verby!“

Ha vom Rain es Liedli ghört

„O wie schön deheime!
O wie schön ischs i der Schwyz!“
Ha vom Rain es Liedli ghört,
Schwyzerchind hei's gsunge,
Aber hinter Bärge und Flueh
Singt der Chrieg sy Wyz drzue:
„Um und um
Jung und gsung!“
's het gar truurig g'chlunge!

„O wie schön deheime!
O wie schön ischs i der Schwyz!“
D' Schwyzerchind am Buecherain
Stöhnd as wie im Schräcke —
Ha nes wyßes Tübli gseh,
I vergiffes nümme meh:
„Um und um
Jung und gsung“ —
Mit bluetrote Säcke.

San Salvatore.

Novelle von Konrad Falke, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung).

„Wenn dem Wächter der Gedanke durch den Kopf schoß, ob er in Hans nicht etwa einen Spion vor sich habe, so Hans das Gefühl durchs Herz, unversehens in eine Falle geraten zu sein. Aber bald kamen die aus derbehrlichen Gesichtern gegeneinander gewechselten Blicke zu einem bessern Ergebnis: der schon leicht angegraute Torwächter maß Hans von Kopf zu Fuß und brummte vor sich hin: ‚Euer König trinkt zuviel Wein!‘ und Hans, der dazu treuherzig lachend nickte, atmete befreit auf, als er sich in die wenig breite und steile Hauptstraße hinaus entlassen sah. Zu beiden Seiten quoll aus übelriechendem Gassengewinkel die Finsternis hervor; von dem Sternenhimmel war zwischen den hohen Giebeln nur noch ein schmaler Streifen sichtbar.“

„Hans hatte vorsorglich vom Torwart eine Herberge erfragt und kümmerte sich, während er suchend das Städtchen hinaufstieg, wenig um die vereinzelt Gestalten, die schattenhaft an ihm vorbeisritten und den Kopf nach ihm zurückwandten. Da ertönte aus einer offenen Haustüre, vor der er sich eben befand, ein giftiges Schelten ‚Wie, das heißt gewaschen?‘ gefolgt von dumpf fallenden Schlägen

und einem wehen Gewimmer: im schmutzigen Schein eines von der geschwärzten Decke herabhängenden Delämpchens stand Angelika neben ihrem durchwühlten Wäschekorb, und ein altes Weib hieb bald mit der Faust auf sie ein, bald zerzauste es ihr mit knöchigen Fingern das Haar. ‚Wo gibt's hier Unterkunft, Frau?‘ rief Hans, über die Schwelle tretend, und stieß die Hellebarde klirrend auf dem Steinboden auf.

„Angelika tat einen Schrei; mit einem aufflammenden Rot auf den Wangen, das selbst durch das rauchige Dunkel leuchtete, riß sie sich von ihrer Quälerin los und verschwand. Die Frau aber wies unter beständigem Fluchen über das fremde Kriegsvolk Hans weiter ins Städtchen hinauf; wäre ihr Mann noch am Leben, schrie sie ihm nach, so erhielte er wohl Unterricht, wie man an fremden Türen anklopfe. Aus den nächsten Häusern schauten flüchtig und undeutlich ein paar Köpfe auf den Fremdling herab; ein schadenfrohes Lachen verhallte irgendwo hinter dem Gemäuer.“

„Hans ging seltsam erregt seines Weges. Ob schon er durch einen Auftrag hierhergeschickt worden war, kam es ihm